

## Instrumentalistinnen im 18. und 19. Jahrhundert. Exemplarische Begegnungen

Im bürgerlichen Musikleben des 18. und 19. Jahrhunderts galten für Frauen besondere Regeln. Nicht jedes Instrument wurde als geeignet erachtet: „*Es giebt Instrumente, die mehr, andere, – die weniger sich fürs Frauenzimmer schicken*“<sup>1</sup>, schreibt Ludwig Junker in seinem einflussreichen Aufsatz „Vom Kostüm des Frauenzimmer Spielens“. Schnelle und große Bewegungen sollten vermieden werden, ebenso das Spiel von Instrumenten, denen historische Bedeutungen anhafteten (wie dem Waldhorn als Jagd- oder der Trompete und Pauke als Kriegsinstrumente), die dem weiblichen Charakter widersprächen. Die Instrumentenwahl war damit stark eingeschränkt. „[D]as Clavier, die Laute, die Zitter, die Harfe“<sup>2</sup> – dies waren Instrumente, die mit dem bürgerlichen Frauenbild vereinbar waren.

Bereits im 18. Jahrhundert gelang es Frauen, sich durch das Konzertieren und Erteilen von Unterricht „*ein anerkanntes Berufsbild zu schaffen*“<sup>3</sup>. Damit sind „*Instrumentalistinnen [...] als Pionierinnen der weiblichen Berufstätigkeit von historischem Interesse, als Frauen, die sich mit zunehmender Selbstständigkeit im öffentlichen Raum bewegten, Reisen unternahmen und materielle Selbstständigkeit erlangten*“<sup>4</sup>. Viele der Musikerinnen haben sich, entgegen der bürgerlichen Vorstellungen, auch solche Instrumente angeeignet, die als ‚unschicklich‘ erachtet wurden. Von den Zeitgenossen erfuhren sie hierfür vielfach Ablehnung. Anlässlich eines Auftritts der Geigerin Nanette Oswald schreibt ein Rezensent der „Neuen Zeitschrift für Musik“: „*Mehre [sic] Damen drückten die Augen zu, da sie kein Frauenzimmer mit der Geige am Kinn, und keine weiblichen Finger die Violinsaiten berühren sehen wollten*“<sup>5</sup>. Hierin spiegelt sich eine Haltung wider, die in den bürgerlichen Vorstellungen der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts fest verankert war und noch in spätere Jahrhunderte hineinwirkte.

Im Rahmen des Vortrags sollen einige Instrumentalistinnen aus dem 18. und 19. Jahrhundert vorgestellt werden, deren Wahl mitunter auf für sie als ‚unschicklich‘ angesehene Instrumente fiel. Von Interesse sind die Wege der musikalischen Ausbildung, die Professionalisierung und die Konzerttätigkeit. Eine Betrachtung der Rezeption in Periodika gibt ergänzend Einblicke in die Wahrnehmung von Instrumentalistinnen durch die Zeitgenossen.

---

<sup>1</sup> Carl Ludwig Junker, „Vom Kostüm des Frauenzimmer Spielens“, in: *Musikalischer und Künstler-Almanach auf das Jahr 1784*, Freiburg 1784, S. 85–99, hier S. 86.

<sup>2</sup> Ebd., S. 85.

<sup>3</sup> Siehe *Lexikon Europäische Instrumentalistinnen des 18. und 19. Jahrhunderts*, hrsg. von Freia Hoffmann, <http://www.sophie-drinker-institut.de/cms/index.php?page=instrumentalistinnen-lexikon>, Zugriff am 14. Sept. 2013.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> *Neue Zeitschrift für Musik* 1837 II, S. 43, zit. nach Freia Hoffmann u. Volker Timmermann, *Quellentexte zur Geschichte der Instrumentalistin im 19. Jahrhundert*, Hildesheim/Zürich/New York 2013, S. 125.

## Carla Schriever

*>>Dogmen sind Antworten auf verlorengegangene Fragen<< M.Richter*

### Das Geschlecht und die mitgedachte Antwort

Antworten sind simpelste Anteile kommunikativer Systeme sie gelten als Grundlage sprachlicher Abläufe zwischen Individuen. Doch welcher Dimension ist die Einbindung des jeweils Anderen in seiner Ansprache? Eine Antwort, die auch vorsprachlicher Natur sein kann konstituiert das erste Zusammentreffen zwischen Subjekten, die einander zum einen fremd und unterworfen sind, was hier erlebt werden kann ist eine Schnittstelle zwischen Sprach- und Sozialphilosophie.

Der französischjüdische Philosoph Emmanuel Lévinas und die feministische Theoretikerin Judith Butler bieten zwei Ausgangspunkte einer Analyse, die der Fragestellung folgt inwiefern diese erste Begegnung und die erste Antwort der Beginn einer reziproken Verantwortungsübernahme ist. Betrachtet man diese Form der Verantwortungsethik als subjektkonstitutives Element, stellt sich die Frage inwiefern die Motivik eines „eigenen Seins“ mit der Übernahme von Verantwortung für den jeweils Anderen korreliert oder sogar genau dort ihren Anfang findet. Antwort bedeutet jedoch auch Zuschreibung, mit der Antwort wird der Andere gefasst in einer Form auf die er selbst keinen Einfluss mehr hat. Sein Eintritt in die Sphäre des Subjekts überlässt ihn der Willkür des Subjekts, welches ungestört eigene Vorurteile und Präferenzen auf den begegnenden projiziert ohne das dem Anderen die Möglichkeit zum Widerspruch gegeben ist. Geschlechtlichkeit und Differenz sind hierin eine entscheidende Schnittstelle. Ablehnungs- und Anerkennungsprozesse werden in der Regel durch die erste Begegnung initiiert setzen sich lediglich fort.

Aufzuzeigen wie die erste Begegnung, die erste Geste und die erste Antwort darüber entscheidet für wen Verantwortung übernommen wird und für wen die Verantwortung aufgrund seiner Geschlechtlichkeit und/oder Erscheinung ausgesetzt bildet das Kernstück meiner Arbeit.

**Oliver Klaassen**

sexuelle, Trans\*,  
– Lesben, Schwule,  
Trans\*, Intersexe, Queers – Les  
, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, Intersexe,  
sexe, Queers – Lesben, Schwule, Bisexuelle, Tr  
isexuelle, Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwule,  
– Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, Intersexe, Queers –  
Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, Intersex  
Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwule,  
Bisexuelle, Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwule, Bisexuelle,  
Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, Inter-  
sexe, Queers – Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, Intersexe, Queers –  
Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwule,  
Bisexuelle, Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwul\* Bisexuelle,  
Trans\*, Intersexe, Queers – Lesben, Schwule, Bisexuelle

»ALLES SO SCHÖN **SCHWUL** \* **HIER...!**«

### **Ein Standpunkt zur Diskussion um die inhaltliche Neuausrichtung des Berliner *Schwulen Museums*\***

Um einer möglichen Überforderung durch von außen gesetzte Ansprüche aus dem Weg gehen zu können, steht das *Schwule Museum*\* seit ein paar Jahren mit einer inhaltlichen Neuausrichtung in der Verantwortung, das eigene Selbstverständnis und den gesellschaftlichen Auftrag noch einmal deutlicher zu formulieren. Die Herausforderung besteht im Ausloten sowohl des subversiven Potenzials sowie der emanzipatorischen Bedeutung von *queer* als auch der Frage danach, wie innerhalb des Museums höchst vielschichtige und weit verzweigte Debatten sowie divergierende Anerkennungsstrategien innerhalb der LGBT\*I/Q-Bewegung anders und demokratischer gestaltet werden können.

Der Einstieg in die Diskursanalyse einer Institution, in der zu sehen gegeben wird, beginnt zunächst mit einem Blick auf die Kontroverse um die inhaltliche Neuausrichtung. Ein kurzer Überblick über die Entstehungs-, Bedeutungs- und Etablierungsgeschichte des *Schwulen Museums*\* ist obligatorisch – geht es doch schließlich einerseits darum, zu klären, wie überhaupt Themen, die lange Zeit nicht einer Überlieferung oder einer adäquaten Repräsentation ‚würdig‘ waren, Eingang und Anerkennung in ein Museum finden konnten. Andererseits soll es um das exemplarische Aufdecken dominierender Repräsentationen in der Ausstellungstätigkeit von Mai 1984 bis Mitte November 2012 gehen. Mithilfe der Fokussierung auf das ‚normale‘ Geschehen im *Schwulen Museum*\* – gemeint sind die dominanten Praktiken historischer Überlieferung und Zur-Schaustellung – soll es gleichzeitig erklärungsbedürftig gemacht und infrage gestellt werden.

Desweiteren soll mit einem Überblick über die Ausstellungsprojekte überprüft werden, ob das Museum ‚sein Versprechen‘ eingehalten hat und seit 2008 differenzierende Repräsentationen in Ausstellungen angeboten hat.

Da sich im Hinblick auf dem gewandelten Anspruch des Museums die zentrale Frage stellt, ob und wie das *Schwule Museum\** eine Art Forum zur Entwicklung, Provokation und Verhandlung entsprechender Fragestellungen zur Kritik an den Normalisierungen heterozentrischer Körper- und *Sexualitäts*diskurse werden kann, erfolgt in einem nächsten Schritt die interpretative Erschließung musealer Repräsentationspraktiken anhand eines aktuellen Fallbeispiels: Zum einen soll mit einer repräsentationskritischen Sichtweise auf die Sonderausstellung „Trans\*\_Homo – von lesbischen Trans\*\_schwulen und anderen Normalitäten“ überprüft werden, wie und ob auf der Ebene der Repräsentation in Natürlichkeitszuschreibungen von *Sexualität* und *Geschlecht* eingegriffen wurde. Zum anderen sollen produktive Elemente *queer*-feministischer Impulse expliziert werden. Schließlich erfolgt die Rückbindung der Erkenntnisse aus der Analyse an theoretische Diskussionszusammenhänge – vor allen Dingen an die Diskussion um die Funktion des *Schwulen Museums\** als diskursiver Verhandlungsort von LSBT\*I/Q. Hierbei sollen zugleich die Grenzen von Repräsentationskritik aufgedeckt werden.

Insgesamt besteht der Anspruch darin, sowohl die Ergebnisse meiner Abschlussarbeit einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren als auch offensiv über die zukünftige Rolle des Museums in unserer Gesellschaft gemeinsam nachzudenken und dabei zu einem selbstbewussten und - bestimmten Diskurs um die Zukunftsfähigkeit der inhaltlichen Neuausrichtung anzuleiten.

Oliver Klaassen studierte den Zwei-Fach-Bachelor „Kunst und Medien“ und „Materielle Kultur: Textil“ an der CvO Universität Oldenburg und hat zum WS 2013/2014 den Master in „Kunst- und Medienwissenschaft“ begonnen. Er interessiert sich besonders für die (Re-)Präsentation von LSBT\*I/Q in Museum und Ausstellung. Seine Abschlussarbeit hat er zum Thema »Alles so schön *schmutz\** hier...!« – Überlegungen zu repräsentationskritischen Potenzialen, Bedingungen und Perspektiven für die inhaltliche Neuausrichtung des *Schwulen Museums\** in Berlin“ verfasst. Für eine Vertiefung seines Forschungsinteresses hat Oliver Klaassen es sich zum Ziel gesetzt, alle weiteren weltweit existierenden Spezialmuseen mit einem Sammlungs- und Ausstellungsschwerpunkt auf LSBT\*I/Q persönlich kennenzulernen. Das frisch absolvierte Praktikum im *Leslie-Lobman Museum of Gay and Lesbian Art* in New York betrachtet er nach seinem bereits absolvierten Praktikum im *Schwulen Museum\** in Berlin als einen zweiten Schritt, sein selbst gewähltes Forschungsinteresse mit internationalen Perspektiven zu vertiefen und zugleich die Möglichkeit zur Vergleichsanalyse wahrnehmen zu können.